

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger

Mit einer Unterhaltungs-Beilage in jeder Nummer

für den Maingau.)

und Samstags das illust. Witzblatt „Effenklaffen“

Anzeigen haben die hochgeschätzte Beilage oder deren Raum zu 1/2 —
Kleinanzeigen die Beilage 40 Pfg. Abonnementspreis
monatlich 15 Pfg., mit Beilage 20 Pfg., durch die Post 1.50 pro Quartal.



Erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag. — Druck und Verlag von
H. Reichel, Flörsheim a. M., Kirchhofstraße Nr. 4. —
Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreißbach, Flörsheim a. M.

Nummer 18.

Donnerstag, den 12. Februar 1914.

18. Jahrgang.

Bekanntmachung.

Am Samstag, den 14. Februar 1914 vorm. 11 Uhr
wird im hiesigen Rathaus die Verlegung von Widur
für den Bullenstall öffentlich an den Wenigstfordernden
vergeben.

Flörsheim, den 11. Februar 1914.

Der Bürgermeister: L a u d.

Kotales und von Nah u. Fern.

Flörsheim, den 12. Februar 1914.

a Eingebrochen sind gestern die beiden Töchter des
Schleusenmeisters Schäfer in Raunheim, als sie hier bei
Flörsheim über den Main gehen wollten. Durch rasches
Zugreifen von in der Nähe sich befindenden Personen
gelang es, das Schlimmste zu verhüten. Man brachte
die Beiden in das Gasthaus zum Hirsch, wo man für
Kleiderwechsel und gründliche Durchwärmung sorgte.
— Heute morgen ist der Main bis hierher inmitten des
Stromes eisfrei. Hält das milde Wetter an, dann wird
der völlige Abtrieb des Eises nicht mehr lange auf sich
warten lassen.

— Friedhofsverein. Die am Dienstag Abend im
Rathhäuserhof stattgefundene Jahresversammlung des
Friedhofsvereins war wieder wie sonst, sehr schwach be-
sucht. Es ist keine große Ruhmestat der vielen Flörs-
heimer Einwohner welche dem Friedhofsverein fern-
bleiben, obgleich auch ihre lieben Angehörigen dort drau-
ßen in geweihter Erde die ewige Ruhe gefunden haben.
Es giebt doch wohl keine Familie in Flörsheim welche
nicht Anlaß hätte sich an den bekannten lobenswerten
Bestrebungen des Friedhofsvereins zu beteiligen, und
das umso mehr als gerade diese Bestrebungen dem An-
denken unserer verstorbenen Lieben gewidmet sind. Der
Verein zählt nur 85 Mitglieder obgleich der Jahres-
beitrag nur eine einzige Mark beträgt, welche viertel-
jährlich mit je 25 Pfennig erhoben wird. Mögen die
vorstehenden Zeilen veranlassen, daß recht viele dem
Friedhofsverein als Mitglieder beitreten. Anmeldungen
nehmen Herr Pfarrer Klein, Herr Kaspar Schuhmacher
und Herr Martin Vogel entgegen.

* Königstein i. T., 7. Feb. Am 9. Februar sind es
hundert Jahre, daß das 2. Kass. Infanterieregiment
(heut das In.-Reg. 88) bei der Ueberfahrt von England
nach Holland auf der Haatsbank verunglückte. Wie
bekannt trat das 2. Kass. Regiment, welches seit 1808
für Frankreich in Spanien so ehrenvoll gekämpft hatte,
am 17. Dezember 1813 zu England über. Von dem-
selben wurde es auf vier Transportschiffen nach Eng-
land eingeschifft. Nach vielen Verhandlungen wurde
am 5. Feb. 1814 beschlossen, auf sechs Schiffen die
Heimreise nach Holland anzutreten. Doch die Schiffe
wurden durch Sturm zerstreut, wodurch vier Schiffe
wieder nach Deal zurückkehrten. Die anderen zwei
Schiffe, unter dem Hauptmann Büsgen und Hauptmann
von Müller, setzten ihre Fahrt fort. Als sie am 8. Feb.
um 3 Uhr nachmittags noch kein Land gewahrten und
auch die Landung an diesem Tag wegen der bald her-
eindringenden Dämmerung nicht mehr möglich erschien,
wurde vom Schiff des Hauptmanns Büsgen ein Kan-
nenschuß und das Signal zum Umwenden in die hohe
See gegeben. Doch der Kapitän des Schiffes, auf
welchem Hauptmann von Müller Truppenkommandant
war, beachtete das Signal nicht und setzte den zu einer
schrecklichen Katastrophe führenden Kurs fort. Gegen
Abend, als der Sturm etwas nachgelassen hatte, über-
lies der Kapitän seinem Steuermann und dieser wäh-
rend der Nacht den Matrosen die Leitung des Schiffes.
Gegen 2 Uhr in der Nacht stieß das Schiff auf.
Mehrere heftige Stöße, die schnell aufeinander folgten
warfen die Mannschaften auf dem Schiff aus dem Schlafe.
Ein Unglück ahnend, stürzten alle eiligt auf das Ver-
deck und erkannten sogleich welches traurige Los ihnen
beschied. Im Mondschein erblickten sie zwar in ge-
ringer Entfernung das andere Schiff und glaubten, dem-
selben folge das gleiche Schicksal bevor. Unter mancher-
lei Beratschlagungen, was zur Rettung aus dieser furch-
terlichen Lage zu tun sei, brach der Tag des 9. Feb.
an. Das zweite Schiff war verschwunden; nur ein
Hoffnungstrahl blieb, da man in einer Entfernung von
2 bis 3 Stunden Land und die Mastbäume von einigen
Schiffen erblickte. Der Kapitän tröstete die Mannschaf-
ten auf die in Kürze eintretende Flut, und um Erleich-
terung dem Schiff zu bringen, ließ er den Hintermast
kappen. In seiner Verwirrung und Angst hatte er je-
doch vergessen, die Segel eintraffen zu lassen, wodurch

das Schiff unter beständigem Anstoßen immer tiefer in
die Sandbank getrieben wurde und endlich ganz fest
lag. Da trat denn endlich die Flut ein, aber anstatt
die hilflose Lage zu verbessern, beschleunigte sie viel-
mehr das Verderben. Das Schiff hatte sich so fest in
den Sand gebohrt daß es nicht von der Stelle weichen
konnte. Haus hohe Wellen brachen sich an der Wandung
und stürzten mit furchtbarer Gewalt über das Verdeck
hinweg. Der ganze innere Schiffsraum war bereits
voll Wasser. In wilder Verzweiflung klühten sich
alsdann die Matrosen und ein Teil der Mannschaften
auf den noch stehenden Vordermast, doch hier konnte
nur ein kleiner Teil in dem Mastkorb und auf der Lei-
ter sich aufpflanzen; fast dreimal 24 Stunden verbrach-
ten sie hier, bis sie gerettet wurden. Am dritten Tag
wurde von den Ueberlebenden ein Boot gesichtet, wel-
ches in gerader Richtung auf die Trümmer zuhielt. Die
Freude war unbeschreiblich. Die Schiffsbrüchigen konnten
nur mit größter Anstrengung in das Rettungsboot ge-
bracht werden, und man brachte diese nun nach der
kleinen Insel Texel. Hier erfuhren sie, daß sie auf der
Haatsbank gestrandet waren. In dem Dorfe Horn
wurden die Geretteten von dessen Bewohnern mit der
größten Freude und Gastfreundschaft aufgenommen.
Die Zahl der Geretteten belief sich auf 40, darunter 3
Offiziere 26 Soldaten und 11 Matrosen. Auf der Haats-
bank sind ertrunken: die Hauptleute von Müller, von
Berninger, Sterzing, Oberleutnant von Klog, Solj,
die Leutnants Knüppel, Gros, Karl Gadele, Krift von
Krieststein, Heinrich Meder, Emanuel Hofmann, 3 Feld-
webel, 12 Sergeanten, 21 Korporale, 4 Spielleute und
178 Soldaten. Keine der Schiffsleute auf Spaniens
blutgebrängten Gefilden hatte dem Regiment einen
solchen Verlust an Töten gebracht. Welch tragisches
Geschick für die braven Soldaten, welche bald die er-
sehnte Heimat zu erreichen hofften! Ehre ihrem An-
denken!

(—) Vogelschutz und Schmiedefeder-Industrie. Nach-
dem im Jahre 1913 in Berlin vergeblich versucht wor-
den ist, ein möglichst beiderseits befriedigendes Überein-
kommen bezüglich der Verwendung von Vögeln oder
Vogelfedern für Modeweide zu treffen, sind in letzter
Zeit die Interessengegenstände wieder schärfer hervor-
getreten. So beschäftigte sich u. a. auch die Münchener
Handelskammer infolge Eingaben aus beiden Lagern
mit der Sache. Es wurde beschlossen, Anträge auf Ver-
bot der Einfuhr oder des Tragens von Schmiedefedern
nicht zu unterstützen, weil dies über berechnete Wünsche
hinausgehe und unsere aufstrebende Schmiedefeder-In-
dustrie schädigen, ja ruinieren würde. — Bei der Be-
gründung dieses Vorschlages wurde darauf hingewiesen,
daß nur ein sehr kleiner Teil der verwendeten Federn
aus sogenannten echtem Material bestehe, d. h. wirklich
von selteneren Vogelarten stamme. Das ist eine Ent-
schuldigung, über die man sich wundern muß; denn es
ist doch klar, daß von selteneren Vogelarten auch nur
ein kleiner Teil der Schmiedefedern herkommen kann.
Ebenso selbstverständlich ist es aber, daß diese jetzt „sel-
tenen Vogelarten“ eines Tages gänzlich ausgerottet
sein werden, wenn man einigen Federhändlern zu liebe
fortfährt, sich auf die bisherige Weise den kleinen Teil
Federn aus echtem Material zu beschaffen. — Es wurde
bei den Münchener Verhandlungen auch betont, Deutsch-
land könne Gefahr laufen, seinen Auslandsabsatz zu
Gunssten Frankreichs zu verlieren. Nun, in Amerika,
wo man sich doch gewiß ohne zwingenden Grund keine
Handelsgelegenheit entgehen läßt, ist die Einfuhr und
der Verkauf von Vogelfedern gesetzlich verboten. Man
sollte sich deshalb in Deutschland auch mit dem Tragen
solcher Federn begnügen, die vom Hausgeflügel oder
Wild abstammen. Die Federindustrie hätte an deren
Verarbeitung genug und könnte die Federn fremder
Ziervögel entbehren. Es sieht fast wie bestellte Arbeit
aus, wenn neuerdings in den Kinos das Tragen frem-
der „Schmiedefedern“ verherrlicht wird. In einem Ber-
liner Kino sah man die Darstellung afrikanischer Jagden.
Man bemerkte, wie Giraffen, Elefanten usw. auf zum
Teil recht anstößige Weise zwecklos getötet wurden,
wie sich der Todesstampf der prächtigen Tiere in ihren
Augen spiegelte. Dann wurden eine Menge Marabus
und Reiher niedergeknast und gerupft. Durch Plakat
wurde darauf hingewiesen, daß nur einzelne Federn
dieser Vögel zu „seinem Schmied“ brauchbar seien.
Zum Schluß erschien ein Bild, wo eine Hand voll
Marabu- und Reiherfedern hochgehalten wurde und die
Inschrift dazu lautete: „So wird der Schmied gewonnen,
der Sie, verehrte Damen, nur noch schöner und be-

gehrnswerter macht!“ Nachmittags hatte man Schul-
kinder dieselben Sachen vorgeführt! Wenn schon bei
der Jugend auf solche Weise die Eitelkeit angeregt wird,
so ist in absehbarer Zeit noch keine Änderung der mit
so viel Grausamkeiten gegen die Vogelwelt verbundenen
Mode zu erwarten. Der Film war von der Firma
Pathé-Paris angefertigt.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Freitag 6 1/2 Uhr hl. Messe für Johann Müller, 7 Uhr Amt für
Familie Georg Klepper
Samstag 6 1/2 Uhr Stiftungsmesse, 7 Uhr Jahramt für Magdalena
Schellheimer u. Tochter Anna.

Israelitischer Gottesdienst.

Samstag den 14. Februar
Vorabendgottesdienst: 5 Uhr 10 Min.
Morgengottesdienst: 8 Uhr 30 Min.
Nachmittagsgottesdienst: 3 Uhr 30 Min.
Sabbatausgang 6 Uhr 25 Min.

Bereins-Nachrichten.

VERSCHÖNERUNGS-VEREIN

Mitgliedsbeitrag pro Monat 25 Pfg. Neuanmeldungen an
den Vorsitzenden Fritz Koerblinger, Koberstraße 1.
Sportverein 1909. Wir laden hiermit unsere Mitglieder zu einer
gemütlichen Zusammenkunft auf Samstag den 14. Februar
abends 8 Uhr im Vereinslokal ein. Die Veranstaltung
(Schildeinweihung) findet bei Freibier statt.
Bergnügungsverein Edelweiss. Die Mitglieder welche zum Kostüm-
fest noch nicht im Besitz von Karten sind, mögen sich solche
beim 1. Vorsitzenden Herrn H. Gutjahr Rollingerstraße ab-
holen. Besondere Einladungen ergehen nicht mehr. Ein-
tritt hoben nur Mitglieder und geladene Gäste.
Flörsheimer Ruderverein E. V. 1908. Am Donnerstag den 12.
Feb. Abends 8 1/2 Uhr Versammlung im Gasthaus „Zum
Hirsch“. In Anbetracht recht wichtiger Tagesordnung un-
bedingtes Erscheinen erforderlich. Tagesordnung wird in
der Versammlung bekannt gegeben.
Stenographenverein „Habelsberger“. Wir bitten unsere Mitglieder ausnahmslos zu den Übungs-
stunden jeden Donnerstag abend 8 1/2 Uhr in der Schule
sich einzufinden zu wollen.
Arbeitsvereinsverein Feisch-Auf. Jeden Donnerstag Abend 9 Uhr
Singsunde im Vereinslokal.
Kath. Jünglingsverein u. Germania. Montags, Mittwochs und
Donnerstags Abends um 8 Uhr Trommeln und Pfeisen in
der alten Schule. Alle Spielleute antreten.
Turngesellschaft. Jeden Dienstag und Donnerstag von 1/9 Uhr
Turnstunde im Rathhäuserhof. Erscheinen wird erwünscht.
Ordnungsgruppe Flörsheim im Deutschen Nationalen Handlungsgehilfen-
Verband. Größter kaufmännischer Verein der Welt. Jeden
Freitag Abend um 9 Uhr Zusammenkunft im Schützenhof.
Gesangsverein. Sängerbund. Montag Abend 8 1/2 Uhr Singsunde
im Hirsch.

Stadtheater Mainz.

Direktion: Max Behrend.

Donnerstag, 12. Febr. „Polenblut“.
Freitag, 13. Febr. „Wilhelm Tell“.
Samstag, 14. Febr. „Bohème“.
Sonntag, 15. Febr. „Barisat“.
Montag, 16. Febr. „La Traviata“.

Dankagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teil-
nahme, während der Krankheit und bei der
Beerdigung unseres lieben Vaters, Schwie-
gervaters, Großvaters, Urgroßvaters, Bruders
und Onkels,

Herrn Ignaz Kohl II.

sprechen wir hiermit unseren Verwandten,
Freunden, Bekannten, sowie Nachbarn auf
diesem Wege unseren tiefgefühltesten Dank
aus. Ganz besonderen Dank dem Krieger-
und Militärverein, sowie für die zahlreichen
Kranz- und Blumenpenden.

Flörsheim, den 10. Februar 1914.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Politische Rundschau.

Die abgesagte Kanzlerkrise. In den letzten Wochen waren mehrfach Gerüchte aufgetreten, daß der Reichskanzler Herr von Bethmann Hollweg im Sommer oder Herbst sein brennendes Amt mit dem Statthalter in den Reichsländern vertauschen werde. Jetzt wird allen derartigen Gerüchten auf dem Umweg über Leipzig entgegengetreten. Die halbamtliche „Leipziger Zeitung“ glaubt nämlich feststellen zu können, daß dem Reichskanzler Dr. v. Bethmann Hollweg die Absicht fernliege, als Statthalter nach dem Elbfluß zu gehen. Das genannte Blatt teilt weiter mit, daß der Reichskanzler sich überhaupt nicht mit Rücktrittsgedanken trage; weder die inneren Verhältnisse noch die auswärtige Politik könnten ihm den Gedanken nahelegen, sich von seinem Amte zurückzuziehen. In Kreisen, die in der Lage sind, Beobachtungen zu machen, werde hervorgehoben, daß der Reichskanzler sich des vollen Vertrauens des Kaisers erfreue. Die Protokolle, die ihm nur eine bestimmte Frist für seine amtliche Wirksamkeit gesetzt hätten, würden sehen, daß diese Frist vorübergehen werde, ohne daß ihre Voraussage sich bewahrheitet habe.

Reichstagsresolution über Nachtarbeit für Jugendliche. Dem Reichstag ist folgende vom Grafen Posadowsky-Wehner eingebrachte Resolution zugegangen, die von Mitgliedern fast aller bürgerlichen Parteien unterzeichnet ist: Der Reichstag wolle beschließen, die Verbündeten Regierungen zu ersuchen, auf der nächsten internationalen Konferenz in Bern dafür einzutreten, daß vorbehaltlich von Ausnahmen im technischen Interesse einzelner Industrien die Nachtarbeit für Jugendliche unter 18 Jahren verboten wird.

Der Streit um die christlichen Gewerkschaften. Der Reichsausschuß der Zentrumsparthei ist in Berlin zu einer Sitzung zusammengetreten, um zu dem Streit um die christlichen Gewerkschaften Stellung zu nehmen. Das Ergebnis der Sitzung ist ein Aufruf an die Zentrumsmitglieder, in dem scharf gegen die Angriffe auf die christlichen Gewerkschaften protestiert wird, die nur zur Verwirrung der Geister führen und dem Zentrum eine Erfüllung seiner Aufgaben, besonders auch den Kampf für die Freiheit und Unabhängigkeit der katholischen Kirche erschwere. Die Träger dieser Verdächtigungen sind, so heißt es in dem Aufruf, als Feinde des Zentrums zu betrachten und zu behandeln.

Regierungspolitik in Baden. Die „Karlsruher Zeitung“ veröffentlicht einen längeren offiziellen Artikel über die politische Auseinandersetzung in der Zweiten Kammer. Als politische Quintessenz der mehrfachen Reden des Ministers des Innern Freiherrn v. Bodmann wird bezeichnet, daß er in der Frage des Großblods zu einer unumwundenen Beurteilung jenes parteipolitischen Wahlabkommens gelangte, daß er auch andererseits dem Zentrum bedeutete, daß das Anwachsen dieser Partei eine Gefahr für die weitere Freiheitliche Entwicklung des Landes bedeuten könne. Der Grund, warum der Minister den Großblock verurteilt, liege in der politischen Haltung der sozialdemokratischen Partei. Was die Arbeiten des Großblods im Landtag betreffe, so erkenne der Minister an, daß die Linke, einschließlich der Sozialdemokratie, nützliche Arbeit zum Wohle des Landes leistete. Der Minister fürchte nicht, daß die Sozialdemokratie sich durchsetze, er hoffe vielmehr, daß sie überwunden werde durch die Gerechtigkeit und den gesunden Volkssinn; wenn sie aber die Bahnen des Gesetzes verlasse, durch die Nachmittage des Staates.

Reichstagswahlwahl in Jerichow. Bei der Reichstagswahlwahl im Wahlkreis Jerichow wurden bisher gezählt: Für Schiele (kons.) 11 773 (1912: 9870), für den Freisinnigen Robert 6559 (1912: 8291) und für den Sozialdemokraten Haupt 11 663 (1912: 11 992) Stimmen abgegeben. Es stehen nur noch drei kleine Bezirke aus, die an dem Resultat der Stichwahl zwischen dem Sozialdemokraten und dem Konfessionellen nichts ändern können.

Regierungskrise in Schweden. Infolge des Bauernzuges u. d. dabei vom König gehaltenen Rede ist es zwischen diesem u. dem Ministerium zu einer Differenz gekommen. Es ist möglich, daß das Ministerium zurücktritt und ein Rechtsminister an dessen Stelle tritt. Die Folge davon wäre die Auflösung des Parlaments und Ausschreibung von Neuwahlen.

Sozialdemokratische Rundgebung in Stockholm. Als Gegengewicht gegen die Rundgebung der Bauern veranstaltete die Sozialdemokratie eine Straßenkundgebung, um ihre Wünsche der Regierung zu überbringen. An dem Zuge nahmen etwa 30 000 Personen teil. Abg. Branting verlas eine Adresse an die Regierung, in der gegen die Mehrforderungen für Heer und Marine und die Verlängerung der Dienstzeit protestiert wird, und schließlich zur friedlichen Arbeit aufgefordert wird. Der Ministerpräsident erwiderte, er schloße sich der Aufforderung zur Friedlichkeit und Biederlichkeit an, müsse aber betonen, daß Schweden noch fortwährend sehr große Lasten für seine Landesverteidigung auf sich nehmen müsse. Er hoffe, daß wenn die Regierung ihre Vorschläge zur Verbesserung des Verteidigungswesens durchgesetzt habe, man auch an soziale Reformen herangehen könne. Persönliche Opfer seien nicht zu vermeiden. Von der Forderung der Verlängerung der Dienstzeit für die Infanterie werde die Regierung nie abgehen.

Einberufung der Landwehr in Russland. Ein Befehl des Kaisers ordnete an, daß im ganzen Reich mit Ausnahme der Gouvernements des Weichselgebietes die Landwehrmänner des ersten Aufgebots, die bei der Einberufung von 1911 und 1913 direkt zur Landwehr gezählt wurden, im laufenden Jahre zu zweitägigen Waffenübungen einzuberufen sind.

Der Fürst von Albanien. Prinz Wilhelm von Wied hat den Vertretern der Großmächte in Berlin offiziell mitgeteilt, daß er den Thron von Albanien annehme. Gleichzeitig hat der Prinz die internationale Kontrollkommission in Durazzo hiervon verständigt.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 9. Februar. Zur Beratung steht der Titel „Statistisches Amt“. Abg. Sivlovich (Volksk.) verlangt eine einheitliche Statistik auf dem Gebiete des Schulwesens. Notwendig ist eine einheitliche pädagogische Statistik des ganzen Lehrkörpers. Abg. Kühle (Soz.): In Deutschland werden zwei Millionen Kinder — die eigenen nicht mitgerechnet — in der Landwirtschaft beschäftigt. Es stehen große sittliche Werte auf dem Spiele. Abg. Dr. Pieper (Ztr.): Wir brauchen ein genaues Statistisches Amt. Die Verhältnisse in Handel, Industrie und Gewerbe. Diese soll aber nicht nur Ziffern geben, sondern auch Gutachten und Vergleiche ermöglichen. Abg. Legien (Soz.): Wo bleibt die so oft angekündigte Statistik über Streikvergehen? Staatssekretär Dr. Delbrück: Eine Streikstatistik wird nicht allen Anforderungen entsprechen. Es handelt sich darum, eine andere Grundlage für die Ermittlungen zu finden. Hierüber schweben zwischen der Reichsregierung und den einzelnen Bundesstaaten Verhandlungen. — Zum Titel „Reichsgesundheitsamt“ verlangt Antrid (Soz.) bessere Bezahlung des Pflegepersonals, ebenso Gerlach (Ztr.), der auch für angemessene Ruhezeit, Urlaub usw. eintritt. Staatssekretär Delbrück sagt die Erfüllung berechtigter Wünsche zu.

Sitzung vom 10. Februar. Der Reichstag bewilligt 500 000 Mark zur Förderung des Absatzes von Kali nach dem Auslande. Sodann wird die Debatte über das Reichsgesundheitsamt fortgesetzt. Abg. Meyer-Gelle (Nat.) begründet eine Resolution, die Erhebungen über den Gesundheitszustand der Arbeiter der Großindustrie fordert. Abg. Krings (Ztr.): Die ländliche Bevölkerung leidet schwer unter der Staubplage, die die Automobile verursachen. Man könnte eigene Autostraßen einrichten. Ministerialdirektor Lepowit empfiehlt die Leerung der Straßen. Abg. Reube (Wpt.): Die Quarantänenvorschriften über die Einfuhr von Schlachtvieh könnten wohl erleichtert werden. Die Maul- und Klauenseuche der letzten Jahre ist nicht durch die Einschleppung vom Auslande entstanden. — Hieraus finden Abstimmungen statt. Angenommen wird die Resolution v. Calder (Nat.), die die Aufstellung von einheitlichen Grundpfeilern über die Rechts- und Arbeitsverhältnisse des Krankenpflegepersonals fordert. Angenommen werden ferner die Resolutionen der Sozialdemokraten auf reichsgesetzliche Regelung des Heimarbeiterwesens und der Konfessionellen auf Verwendung weiterer Mittel für die wirtschaftliche Erforschung der Maul- und Klauenseuche. Angenommen wird weiter eine Resolution Behrens (Wirtsch. Vgg.), die eine Untersuchung verlangt, ob und in welchem Umfange eine gesundheitliche Schädigung der im Weinbau beschäftigten Personen durch das Besprühen und Schwefeln der Weinberge stattfindet. Auch die Resolution Graf Posadowsky (b. l. Partei), die die Re-

gierung auffordert, auf der nächsten internationalen Konferenz dafür einzutreten, daß die Nachtarbeit für Jugendliche unter 18 Jahren verboten wird, wird angenommen. Schließlich gelangt noch eine Resolution Behrens (Wirtsch. Vgg.) zur Annahme, die eine Bundesratsverordnung fordert, durch welche die Arbeitszeit, insbesondere die Sonntags- u. Nachtarbeit in der Binnenschifffahrt und Flößerei Beschäftigten, geregelt wird.

Nichtpolitische Rundschau.

Schreckensstat eines Wahnsinnigen. Ein furchtbares Familien-drama hat sich in dem Dorfe Staffelde bei Kremen in der Mark abgespielt. Der dort wohnhafte Kaufmann Engel erschlug mit dem Beile seine Frau und seine beiden ältesten Kinder und tötete sich dann selbst. Engel hat die Tat in einem Wahnsinnsanfall begangen. Engel, der in Staffelde ein kleines Kolonialwarengeschäft hatte, legte schon seit langem ein seltsames Wesen an den Tag. Besonders fielen den Nachbarn die übertriebenen heiligen Religionsübungen Engels auf. Am Freitagabend war in dem Gasthause in Staffelde ein Fest des Gesangsvereins, bei dem das jüngste Kind mit anderen Schulknaben in Tambourchor mitgewirkt hatte. Der Junge kam etwas später nach Hause und schlief infolge der Aufregungen des Abends unruhig. Gegen 2 Uhr hörte er, wie der Vater aus dem Bett aufstand und nach der Küche ging. Als Engel wiederkam, hatte er ein Beil in der Hand und ein großes Messer. Er ging auf das Bett zu, in dem seine Frau lag, schlug diese mit dem Beil auf den Kopf und schlug sie mit dem Messer in den Hals. Ebenso erschlug er einen fünfzehnjährigen Jungen und ein dreizehnjähriges Mädchen, das zu Ostern konfirmiert werden sollte. Der jüngste Junge, der entsetzt das Treiben des Vaters angesehen hatte, sprang aus dem Bett heraus und suchte zu entfliehen. Der Vater stach nach ihm und verletzte ihn am Hals und an der Hand. Bei dem Versuch, den Jungen festzuhalten, fiel Engel das Messer aus der Hand, und in diesem Augenblicke, in dem er sich danach bückte konnte der Junge durch die Tür entlaufen. Er sprang über den Gartensaun und lief über das nächste Haus, wo er die Nachbarin weckte. Die Frau lief in das Gasthaus, in dem noch Gäste von dem Sängerfest weilten, und rief um Hilfe. Engel hatte sich inzwischen erhängt.

Edartsberga a. d. Anstrut. Der Forstläufer Schmidt und der Kieperförster Ludwig sind mit Wilderern zusammengekommen. Ludwig wurde getötet, Schmidt schwer verwundet. Die Gerichtskommission fand die Leiche im Wald und zehn Meter davon ein erlegtes Reh. Die Täter sind unbekannt. Der getötete Förster war Familienvater.

Geburtenrückgang in Mainz. In Mainz ist eine starke Abnahme der Geburtenziffer wahrzunehmen. Während z. B. im Jahre 1872 41,33 und im Jahre 1877 39,38 Geburten auf je 1000 Einwohner entfielen, ist diese Ziffer bis 1909 auf 28,46, bis 1911 auf 22,48 und bis 1913 auf 21,70 gesunken. Der Geburtenrückgang beträgt sonach in den letzten 40 Jahren nahezu 50 Prozent!

Ludwigshafen a. Rh. Der Stadtrat erhöhte mit den Stimmen der Liberalen und des Zentrums gegen die Sozialdemokratie die Gehälter der Volksschullehrer in der Weise, daß künftig das Anfangsgehalt einschließlich des staatlichen Bonusbetrags 2520 Mark (bisher 2320 Mark) beträgt, das Endgehalt 5100 Mark (bisher 4900 Mark).

Pforzheim. Eine große Ausstellung für Hotel- und Wirtschaftswesen, Kochkunst und verwandte Gewerbe findet in den Tagen vom 9. bis 24. Mai in der Goldmann-Industriestadt Pforzheim in Verbindung mit dem 29. Verbandstag des Badischen Gastwirts-Verbandes statt. Beide Veranstaltungen dürften gut besucht werden, da das gastfreundliche Pforzheim zu Beginn der Wander- und Reisezeit als Anfangs- und Ausgangspunkt der Schwarzwaldhöhenwege Pforzheim-Basel, Pforzheim-Waldshut und Pforzheim-Tuttlingen viel und gerne gewählt wird.

Folgeschwerer Streit zwischen streifenden Buchdruckern und einem Agenten. Der Agent Paul Keiling aus Berlin, der arbeitswillige Buchdrucker nach Oesterreich gebracht hatte und dabei von Streifenden attackiert wurde, schloß den Maschinenmeister Solinger nieder, der im Krankenhaus starb. — Keiling ist ein vielfach vorbestrafter Mensch.

Der erlegte Bauernschred. In Graz langte die Nachricht an, daß der „Bauernschred“ auf der Westseite der Koralpe auf dem Pragskogel von einem Admanter Stifzjäger erlegt worden sei. Es soll sich um ein Puma (Silberlöwe) handeln.

Der Herr von Imhof.

Roman von M. Weidenau.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

Damit sah sich Baron Steinfeld entlassen. Möchte die Hoffnung, auch nur eine geringe sein, so gereichte es ihm doch zum Trost, zu wissen, daß man kompetenten Orts in seinem Interesse tätig sein, nochmals versuchen wollte, ihm zu dem heiß ersehnten Ziel zu verhelfen. Was lag ihm daran, wenn er seinen Aufenthalt hier, sei es auch um Wochen, verlängerte? Er war sein eigener Herr, die Verwaltung seines Gutes lag in den besten Händen, nichts hinderte ihn, zu leben, wo er wollte. Und diese Stadt erschien ihm, seit er Jsa hier wiedergesehen, als die schönste der Welt, wozu freilich die leise Hoffnung, der Geliebten vielleicht doch noch einmal zu begegnen, wesentlich beitragen mochte.

Vielleicht — vielleicht! Hatte nicht der Zufall, beziehungsweise das Schicksal, die Vorsehung, schon oft gar wunderbar gewaltet? War es nicht auch nahezu ein Wunder, daß er jetzt mit Jsa in einer und derselben, der Heimat so fern gelegenen Stadt weilte. O, wenn er dies als einen Wind des Himmels betrachten dürfte!

Mühselos streifte er, nachdem er das Amtsgebäude verlassen hatte, durch die Straßen, ohne bestimmtes Ziel und ohne sich bemühen zu sein, was er eigentlich hoffte und erwartete. Daß er den beiden Damen nochmals begegnen würde war ja kaum anzunehmen und doch musterte er gespannt die weiblichen Insassen jeder des Weges kommenden Equipage ja sogar die Fenster und Balkons, von denen Damen auf das Straßengewühl niederblickten.

Sicher würde er sich selbst einen Toren genannt haben wenn er sich, den so ersten, zielbewußten Mann, in seinen Gedanken, demjenigen eines verliebten Jünglings hätte beobachtet können.

Abends besuchte er zuerst ein Konzert, das er jedoch schon nach kurzen Verweilen wieder verließ, begab sich dann ins Scala-Theater, von wo er, nachdem er, ohne den Vorgängen auf der Bühne Aufmerksamkeit zu schenken, die Logen und anderen besseren Plätze mit den Augen abgesehen hatte, gleichfalls sehr bald wieder aufbrach.

Nach einer unruhigen, fast schlaflosen Nacht begann er am folgenden Tag abermals seine Wanderung, die er nun auch auf einige Kunstausstellungen ausdehnte und auf die abends wiederum der Besuch eines Konzerts und derjenige des berühmten Theaters folgte.

Als er dann abends ins Hotel zurückkehrte, geriet er schließlich doch mit sich selber in Zwiespalt. Was wollte er eigentlich? Wohin sollte dieses Treiben führen. War es nicht geradezu unvernünftig, ohne jeden Anhaltspunkt unter hundertaufenden Menschen einen einzigen bestimmten auffinden zu wollen? Und doch mußte er, daß er morgen — wieder suchen würde.

Und wenn er Jsa, — so mußte er sich wieder und wieder fragen — wirklich fand, wenn ein besonderer Glücksfall es fügte, daß er ihr nochmals begegnete, was dann? Sie hatte seine Neigung erwidert und ihm dies in der besten Stunde des Abschieds offen und ehrlich gestanden, andererseits jedoch fest dabei verharrt, daß zwingende Gründe vorhanden seien, die sie hinderten, ihm anzugehören, Gründe, die er wohl gahnt, über die sie sich indes nicht weiter ausgesprochen. Daß ihr dieser Entschluß selbst schwer genug geworden, hatte er in ihren Augen, in ihrer Miene lesen, aus dem Beben ihrer Stimme heraushören können; dennoch aber war sie seinen Versuchen, sie umzustimmen, allen diesbezüglichen Bitten gegenüber standhaft geblieben und so hatte er denn nicht weiter in sie dringen dürfen.

Heute, nach nahezu zwei Jahren, hatte sie vielleicht überwunden, das seelische Gleichgewicht, die Ruhe ihres Herzens wiedererlangt, jene Resignation, die er selbst, obwohl er sie sich oft und oft einzureden gesucht, jedoch — wann hätte wohl die geheimnisvolle Hergensbesserung Liebe je nach Verumfständen gefragt? — in Wahrheit nie erreicht hatte.

Wenn dies aber der Fall war, wenn Jsa — vergessen hatte, dürfte er dann eine neue Begegnung, ein Wiedersehen herbeizuführen suchen, und was erhoffte er von einem solchen? Die Folgen für das geliebte Mädchen konnten nur neue Seelenkämpfe sein.

Wie aber — so fragte er sich dann weiter — wenn jene Gründe, die Jsa zu der Weigerung, die Seine zu werden, veranlaßt hatten, heute nicht mehr existierten oder doch zu überwinden sein würden? Welch sonnige Zukunft lag dann vor ihnen, vor ihm und vor ihr, denn so gelobte er sich — die Geliebte glücklich zu machen, würde dann sicher die einzige Aufgabe seines Lebens bilden.

Mit diesem Gedanken schloß er endlich ein und holde Traumbilder machten seinen Schlimmer zu einem erquickenden.

Am folgenden Vormittag begab er sich wieder in das Meldeamt der Polizei, erhielt jedoch zunächst nur die Auskunft, daß eine Baroness Fianelli in seinem der Hotels wohnte, noch auch in den letzten Wochen gewohnt hatte. Andererseits erinnerte sich aber ein alter Detektiv des Namens, und zwar als desjenigen einer Adelsfamilie, die vor einer längeren Reihe von Jahren in Mailand ansässig gewesen, dann aber ins Ausland überfiedelt war.

Sehr enttäuscht, wollte Baron Steinfeld, nachdem er die Bemühungen der Beamten freigeigig honoriert hatte, das Bureau verlassen, als derselbe bejahrte Detektiv sich erinnerte, daß eine Schwester des letzten Fianelli — und zwar als Witwe nach einem Marchese, — noch in der Stadt wohnen dürfte. Der Name des Marchese war ihm entfallen, doch hoffte er, ihn erinnern zu können.

Der Baron zuckte zusammen. Gott — wie kam es, daß ihm dies nicht längst eingefallen war? Hatte nicht Jsa einer in Mailand wohnenden Tante im Gespräch wiederholt Erwähnung getan? Nun war ja alles klar: Jsa lebte hier bei ihrer Tante, also nicht bei Fremden, nicht in dienender Stellung!

Der Gedanke war ihm unendlich trostreich, aber — so fragte er auch schon gleich wieder — dürfte er die Aufgabe für sich selber allzufrüh denken?

Rechts- und Strafsachen.

Nachklänge aus Zabern. Wie die „Straßburger Neuesten Nachrichten“ aus Zabern melden, weilten dort höhere Offiziere, die sich u. a. mit der Angelegenheit der im Pandurenkeller Inhaftierten befaßten, deren Schadenersatzklagen demnächst vor dem Zivilgericht zur Verhandlung kommen sollen. Den Inhaftierten wurde ein Vergleichsvorschlag gemacht, je 50 Mark angeboten und außerdem sollen die bisher entstandenen Kosten von militärischer Seite gedeckt werden. Es ist noch nicht bestimmt, ob die Kläger den Vorschlag annehmen, da manche darauf beharren, die Vorfälle vor dem Gericht dargestellt zu sehen.

Ein Gnadengefuch des Giftmörders Hopf. Der zum Tode verurteilte Giftmörder Hopf hat ein Gnadengefuch eingebracht, in dem er in erster Linie um Wiederaufnahme des Verfahrens bittet. Hopf behauptet, an dem Tode seiner ersten Frau unschuldig zu sein. Er will den Nachweis führen, daß er zur Zeit des Todes seiner ersten Frau noch gar keine Bazillen befaßt hat.

Die St. Laurentzkirche in Gau-Algesheim.

Eine Stunde westlich von Gau-Algesheim liegt auf einer Anhöhe, dem Laurentzberg, die St. Laurentzkirche. An ihrer Stelle befand sich die 1320 erbaute Pfarrkirche des längst eingegangenen Dorfes Bergen oder Bergheim, die im Dreißigjährigen Kriege bis auf die Fundamente zerstört wurde. Aus ihren Trümmern erhob sich später ein den drei Heiligen Laurentius, Sebastian und Rochus geweihtes Kapellchen, das aber den Andrang der Gläubigen nicht fassen konnte. Bei ansteigenden Krankheiten und Viehseuchen wallfahrten große Scharen Bittgänger zu den Pestpatronen und erhielten am Laurentztag den Ablass.

Die Notwendigkeit gebot die Errichtung eines größeren Gotteshauses. Der Bau wurde aus freiwilligen Gaben bestritten. Kurfürst Franz Ludwig von Mainz steuerte 50 Gulden und einen aus dem Mainzer Dom stammenden Hauptaltar bei, am 14. September 1730 erhielt die neue Laurentzkirche die Weihe und einige Jahre später die Reliquien ihres Schutzpatrons, von dem folgendes erwähnt sei. Der heilige Laurentius, der Schutzherr gegen Viehseuchen, wurde am 10. August 258 auf Befehl des römischen Kaisers Valerian bei lebendigem Leibe auf einem eisernen Roste über glühenden Kohlen geröstet und erlitt standhaft den Märtyrertod. Ihm zu Ehren nennt man einen im August auftretenden Sternschnuppenschwarm „die feurigen Tränen des heiligen Laurentius“.

Die neu erbaute Kirche durfte sich bald eines großen Zuspruchs erfreuen. Im 18. Jahrhundert zogen auf Ostermontag die Gläubigen aus Gau-Algesheim, ferner am Montag der großen Bittwoche, an dem sich die Dromersheimer angeschlossen, und am St. Laurentiustag unter Beteiligung der Adenheimer in feierlicher Prozession zu dem Heiligtum auf steiler Bergeshöhe. Am Ende des Jahrhunderts hatten infolge der französischen Herrschaft die Prozessionen nachgelassen. Im Jahre 1812 drohte dem Gotteshause Zerstörung durch Menschenhand. Diese wurde aber durch das tatkräftige Einschreiten des Mainzer Bischofs Josef Ludwig Colmar vereitelt.

Noch jetzt ziehen an den Sonntagen vor und nach Laurentius (10. August) Prozessionen frommer Wallfahrer nach der Kirche, vor der sich das Volk, im Freien stehend, an der Predigt erbauet, die von einer an der südwestlichen Ecke der Kirche befindlichen, steinernen Kanzel gehalten wird. Nach uraltem Brauch stehen abseits eine Anzahl Pferde. Nicht nur die Katholiken, sondern auch Andersgläubige lassen gerne den bei dem Ausgang der Prozession erteilten Segen über ihre treuen Haustiere sprechen, denn der Laurentissegen soll vor Krankheit und Seuchen schützen, die manchmal der Landleute köstlichen Bestand vernichten. Als des Bittgangs heitere Seite folgt gewöhnlich ein kleines Volksfest.

Zum 25jährigen Jubiläum der deutschen Schutztruppe.

Am 8. Februar sind 25 Jahre verflossen, daß die deutsche Schutztruppe gegründet wurde. Major von Wismann, der sich um die Kolonialforschung in Afrika sehr verdient gemacht hatte, wurde zu ihrem ersten Kommandeur ernannt.



Major von Wismann
der erste Kommandeur
der deutschen Schutztruppe

Verschiedenes.

Keine physische Degeneration! Man ist schon seit einiger Zeit davon zurückgekommen zu glauben, die Menschen in der „guten alten Zeit“ seien ihrer einfachen Lebensweise halber in physischer Hinsicht tüchtiger und tauglicher gewesen, als die gegenwärtige Generation. Statistiken über die Lebensdauer, die man aufgestellt hat, haben bewiesen, daß unser heutiges Geschlecht nichts weniger als degeneriert ist. So unternimmt es jetzt auch die Yale-Universität in New-York den Beweis zu führen, daß ihre Studenten vom Jahre 1864 nicht an die gegenwärtige heranreichen. Es werden zum Beweise zwei Tabellen ins Feld geführt. Die erste gibt die Resultate der Untersuchung von 291 normalen und gesunden Studenten wie folgt:

	1910	1864
Alter	22,2	21,7
Größe	68,1	68,09
Gewicht	152,3	136,1
Halsumfang	14,3	13,1
Brustweite	36,9	35,3

Dann wird die gegenwärtige Seniorsklasse der Universität mit 1000 Kriegsfreiwilligen von 1864 verglichen, und zwar mit folgendem Resultat:

	1910	1864
Alter	22,2	25
Größe	68,1	67,4
Gewicht	152,3	140
Halsumfang	14,3	13,4
Brustweite (beim Einatmen)	38,7	36,7
Brustweite (beim Ausatmen)	35,3	34
Schulterbreite	16,6	16,2

Die so nachgewiesenen Fortschritte in dem Körperzustand der Studenten werden zum Teil auf bessere Kinderhygiene und zum Teil auf die Entwicklung des Sportwesens in den letzten 50 Jahren zurückgeführt.

Sens und Pfeffer. Der Justizrat und Notar Sens ein Berliner Rechtsanwalt, hat bei der Direktion des Deutschen Schauspielhauses Einspruch erhoben, daß die von Albert Paullig in der Posse „Wer zuletzt lacht...“ dargestellte Figur eines Justizrats und Notars den Namen „Sens“ führt. Die Direktion hat diesem Einspruch Folge gegeben, trotzdem ge-

rade vor wenigen Tagen der Syndikus der Verbandes Deutscher Bühnenjubiläen in einer ähnlichen Affaire ein obliegendes Urteil für die Autoren erstritten hatte. Die Direktion hat nunmehr den Justizrat Sens in der Posse in einen Justizrat Pfeffer umgetauft, nachdem sie sich zuvor davon überzeugt hat, daß ein Anwalt dieses Namens in Berlin nicht existiert.

35 Jahre einen Fingerhut in der Nase. Ein 38jähriger Arbeiter aus Themar in Thüringen, der durch die Nase schwer atmen konnte, ging dieser Tage zum Arzt, um sich die Wucherungen, die er in der Nase zu haben glaubte, entfernen zu lassen. Der Arzt untersuchte den Mann und brachte bald aus dem Munde einen — Fingerhut zum Vorschein. Der Patient erinnerte sich, in seinem vierten Jahre einen Fingerhut in den Mund genommen und verschluckt zu haben. Der Fremdkörper war aber nicht in die Speiseröhre gegangen, sondern hinter dem Zäpfchen in der Nasenhöhle liegen geblieben. Also volle 35 Jahre hatte der Mann den Fremdkörper bei sich gehabt. Der Fingerhut ist noch ganz gut erhalten.

Dieber Schießeprüfung! Ein übel beleumundeter, aber sehr findiger Kanonier verpflichtete sich, für die Batterie kostenlos einen Christbaum zu beschaffen. Tatsächlich erschien er auch am heiligen Abend mit einem hübschen Bäumchen. Der Hauptmann, dem dies verdächtig vorkam, befragte ihn: „Sagen Sie aufrichtig, wie sind Sie zu dem Baum gekommen?“ „Herr Hauptmann, ich hab' den Herrn Forstadjunkt gebeten.“ „So! Was haben Sie ihn denn gebeten?“ „Ich hab' ihn gebeten, er soll sein Maul halten und aufhören zu schimpfen; sonst kriegt er auch eine Watschen, wie früher der Waldheger.“

„Nacht Weintrinken alt?“ Zu der Notiz über die alten Leute der Pfalz stellt ein Pfälzer ein harmlos-lustiges Poem zur Verfügung, betitelt: „Wie mer's nimmt!“ Das Weinliedchen lautet: „Sterb' Genser in der Vorderpfalz In seine junge Jahre, Von dem mer munkelt, daß er als dem Wein-lach Treu' geschwore, Do kimmt e jed's ebeigeloffe Und segt: der hat sich dodgesoffe. Werd' awer Genser achtzig Jahr Und kimmt net weg vom Krohne, Da tragt sich jeder hüner m' Ohr Und segt, des is net ohne: Betragt' Eich emol den Alde, Den hat der Wei erhalde!“

Humoristisches.

Berliner Ränge. Als ich das letztemal in Berlin war, sehe ich „Unter den Linden“, wie ein größerer Junge einen kleineren ganz jämmerlich verhaute. Ich wende mich darauf an den größeren und sage: „Wenn ich jetzt dein Vater wär, ich würde dir aber eine ganz kräftige Portion verabfolgen.“ — Darauf prompt die Antwort: „Dei Vergnügen könn' Se haben, meine Olle is' Witwe!“

Die böse Sieben. Freund (auf dem Bahnsteig): „Da fährt sie hin, deine Alte...“ — „Jetzt mal gleich ins Bahnhofrestaurant!“ — Chemann: „Werd' mich hüten! Noch liegt sie im Coupéfenster... die wäre imstande und zöge die Notbremse!“

Vielleicht Jugend! Bei einer Don Carlos Aufführung werde ich durch die Randglossen einer hinter mir sitzenden ebenso rundlichen wie geschwägigen altlichen Dame sehr gestört. Endlich hält das Mundwerk still. Ich atme auf und hoffe auf einen jetzt ungetrübten Kunstgenuß. — Marquis Rosa nimmt Abschied von der Königin mit den bekannten Worten: „O Königin, das Leben ist doch schön!“ — Ein Augenblick tieferer Ergriffenheit. — Da ertönt wieder die leidige Stimme aus dem Hintergrund: „Ja, Ja, das Leve is schon scheen, aber deier!“

Die praktische Warrersfrau. Frau Schulze macht im Pfarrhaus Besuch. „Ach, was für schöne Knöpfe nähen Sie da an Ihres Mannes Weste?“ meint sie, als sie die Frau Pfarrer an ihrem Nähtisch begreift, „wissen Sie, mein Mann hatte einmal ebensolche Knöpfe.“ Worauf die Frau Pfarrer in freundlicher Erklärung erwidert: „Ja, wir fanden Sie immer Sonntags im Klingelbeutel...“

Rätsel.

Mit A schwimmt's auf dem Wasser,
Mit B fährt's auf dem Land,
Mit D ist es als Dichter,
Mit L als Fluß bekannt,
Mit Z dient es zum Beizen,
Mit H zeigt's Regen an,
Mit W ist es ein Schreden,
Wer's hat ist übel dran.

Er zog den alten, grauhaarigen Geheimpolizisten beiseite und bot ihm für die schleimigste Erörterung des Namens und der Wohnung der Marchesa eine Belohnung, deren Höhe ein schmunzelndes Grinsen der Zufriedenheit auf dessen runzeliges Antlitz zauberte.

Nachdem er ihm noch seine Adresse gegeben und dem zuvorkommenden Kommissar nochmals für seine Vermittlung gedankt hatte, entfernte er sich in einer Stimmung, wie ihn eine solche schon lange nicht mehr beherrscht hatte.

24. Kapitel.

„Nun, hast Du Dich endlich entschieden, Ja? Du bist kein Kind mehr und wirst, wenn auch Dein Herz nicht allzu laut für den Grafen spricht, den schwerwiegenden Gründen für die Annahme seines Antrages hoffentlich Gehör schenken.“ „Hast Du Deinen Watten geliebt, Tante?“ fragte Ja mit einem so forschenden Blick in das Antlitz der alten Dame, daß diese sowohl unter diesem wie über die so völlig unerwartete Frage jäh errödete.

„Gewiß, mein Kind“, sagte sie dann, sich fassend, „wir haben einander sehr geliebt und unsere Ehe war eine durchaus glückliche. Auch heute noch gedenke ich seiner in aufrichtiger Liebe und Dankbarkeit.“

„Und wüßtest Du, wenn der Verbindung mit ihm Hindernisse im Weg gestanden wären und man Dir statt seiner einen andern Watten hätte geben wollen, eingewilligt haben?“ fragte das kluge Mädchen mit unwiderlegbarer Logik weiter. „213, 20.“ „Niemals!“ rief die Marchesa eifrig und von ihrem Standpunkt aus unüberlegt. „Dabei würde ich ledig geblieben sein.“

Die alte Dame schloß sich geschocken; die Vogit des jungen Mädchens war eine unantastbare und so beschloß sie denn, den Gegenstand für heute fallen zu lassen, ohne indes auf ihren Lieblingsplan ganz zu verzichten; Ja war noch jung und auch Conte Camerana noch in den Jahren, um warten zu können.

„Also lassen wir dieses Thema beiseite“, sagte sie und wollte den Balkon verlassen, als sie plötzlich einen leisen Wehewort vernahm und sich zurückwendend, sah, wie ihre Nichte, mit der Hand nach dem Herzen greifend, auf den Kontentil zurücklief.

„Aber, was ist Dir, Kind?“ rief sie in größter Besorgnis und eilte zu der mit geschlossenen Augen Dastehenden. „Was ist geschehen? Ja? Bist Du krank? So rede doch!“

Für einen Augenblick schlug das junge Mädchen die Augen auf und blickte mit einem Ausdruck halb Schmerz, halb Glück auf die sie angstvoll beobachtende Verwandte.

„Er ist hier“, seufzte sie und sank auf seine in Bewußtlosigkeit.

„Verdammte Geschichte“, murmelte Leo von Brandt, der eben aus dem Spielklub einer nach amerikanischen Begriffen sehr fashionablen Gesellschaft ins Boarding House zurückgekehrt war. „Recht über Recht, nun schon wochenlang! Was soll daraus werden, wenn es so fortgeht?“

„Und die Korrektur des Glüds, wie es drüben möglich war, ist hier eine gefährliche Sache“, beantwortete der „getreue“ Diener Francois, der das Selbstgespräch belauscht hatte, die natürlich nicht an ihn gerichtet gewesene Frage.

„Schweig! Unverschämter!“ suchte der moralisch nun völlig herabgekommene Mann dem Reden noch zu imponieren, worauf jedoch nur ein neuer Heiterkeitsausbruch des Frechlings erfolgte.

„Ich hätte“, dabei schlug er sich selbstbewußt mit der Hand auf die Brust — „mit dem Betrag, den der gnädige Herr — auch das wurde mit einer für einen Kavaliere keineswegs schmeichelhaften Betonung gesprochen — mit herübergebracht, mir hier eine Egestanz gegründet, ein Geschäft — aber freilich, wenn man sein Lebtage nie gearbeitet hat —“

„Kein Wort mehr!“ herrschte Brandt den Reden an. „Ich will dergleichen nicht hören.“

„Ja ja, angenehm mag es ja auch nicht sein, sich solche Sachen von einem langjährigen ergebenen Diener“, dabei machte er, höhnisch grinsend, eine tiefe Verbeugung — „sagen lassen zu müssen. Aber hier im — freien Lande, wo so ein adliger Herr durchaus keine Vorrechte genießt —“

„Schweig, Frechling! Ich dulde solche Sprache nicht.“

„Die Sprache der Wahrheit ist halt nirgend beliebt“, spottete der Gescholtene. „Im übrigen muß ich jedoch bemerken, daß ich, als Ihr Kamphye —“

„Was ist das wieder für eine Frechheit?“ schrie von Brandt

den jetzt in völlig unbotmäßiger Haltung vor ihm Stehenden an, der sich indes durchaus nicht aus der Fassung bringen ließ.

„Freiheit nennen Sie es, wenn ich meinen Anteil an der Deute begehre? Kann es nicht gleichgültig sein, wenn Sie in unsinniger Weise das Geld verspielen, das —“

„Schweig, Schweig!“ schrie Leo von Brandt, nun völlig außer sich. „Du hast es gut bei mir gehabt, hast Dir nichts entgehen zu lassen brauchen und —“

„Habe aber längst erkannt, daß, wenn Sie es so fort-treiben, die ganze Herrlichkeit ein Ende nehmen wird.“

„Das ist meine Sache!“

„O nein! Es ist leider auch die meine.“

„Also, was willst Du eigentlich?“

„Einen Vortrags, mit dem ich hier irgend etwas anfangen kann. Das ist nicht mehr wie recht und billig.“

„Ich werde mir die Sache überlegen.“

„Aber bitte, nicht allzulange.“

Damit ging der freche Wursche aus dem Zimmer.

Leo von Brandt befand sich tatsächlich in einer verzweifelten Situation.

Zweieinhalb Jahre trieb er sich nun schon im Dollarland herum, ohne jede Berechnung toll in den Tag hineinlebend, ohne einen Plan für die Zukunft, ja den Gedanken an die Notwendigkeit eines solchen, so oft er sich ihm hatte aufdrängen wollen, konsequent zurückweisend.

So war denn der Betrag, um den er die einstige Geliebte beschuldelt hatte, im Laufe der Zeit sehr zusammengeschmolzen.

Er hatte wohl ab und zu größere Beträge im Spiel gewonnen, dann aber auch wieder Verluste erlitten, das „Korrigieren des Glüds“ aber ist eine etwas gefährliche Sache in einem Lande, wo nicht nur der Dollar, sondern auch der Republik eine große Rolle spielt.

Und nun kam auch noch dieser unverschämte Wursche mit Ansprüchen auf eine größere Summe, auf eine Summe vielleicht, die er ihm nicht einmal würde geben können.

Schluß folgt.

Unterhaltungs-Beilage der Störcheimer Zeitung.

Herrlicher Geist.

Roman von W. Maquay.

(22. Fortsetzung.)

o sagte er dir? erwachte Sabine leise. In Wahrheit aber hielt Cederfeld sich schon damals drei Wochen lang in Berlin auf. Drei Wochen nur — drei Wochen! Eine kurze Zeit am Ende. Und doch lange genug, um mit zu zeigen, daß ich Botho von Winterfeld und damals noch betraute unbekannten Schwelgerin, ihn liebte ich! Und wäre ich einfaßig genug gewesen, anderen Mannes hätte ich mir sagen müssen, daß ich verlor mich dieser Erkenntnis in feierhafter Angst, ich wollte die wahre Liebe erfinden in meinem Herzen und gab mich der erscheinenden Leidenschaft zu meinem Verlobten voller Verzweiflung hin. Es gab Augenblicke, in denen ich mich selbst zu täuschen vermochte, und an diese Augenblicke flammte ich mich, wenn die Zweifel mit verdoppelter Gewalt auf mich einwirkten. Cederfeld reifte ab, und am Tage, da er mich verließ, gab er mir unabweislich seine Liebe zu erkennen, erklärte er mir, daß er wiederkommen würde. Ich habe ihn nicht erduldet — nicht mit einem Wort, nicht mit einem Blick. Und ich habe gehofft, daß es besser werden würde, wenn er nur erst fern von mir wäre. Aber ich hatte mich betrogen. Noch wilder, noch verzehrender wurde die qualvolle Glut meines Herzens, die nur für Cederfeld loderte. Ich konnte es nicht mehr ertragen, ich mußte. Deshalb stellte ich meinem Verlobten die Bedingung, daß er auf längere Zeit verreise, ehe wir unter Verlobnis bekämen. Er willigte ein, und er reiste ab. Nun, da ich keinen der beiden Männer in meiner Nähe hatte — nun hoffte ich, Klarheit in das Chaos meiner Empfindungen zu bringen. Und ich erlangte sie — erlangte die unumstößlich feste Liebeszeugung, daß ich niemals Botho von Winterfelds Gattin werden könnte — niemals! Nur bis zu seiner Rückkehr wollte ich warten, es ihm zu gestehen; denn Angst sah ich dem Tage seiner Ankunft entgegen — diesem Tag, den ich ein Jahrzehnt hätte hinausleben mögen. Aber unerwartlich rückte die Stunde näher: und dann stand er wieder vor mir — lachend, prangend in Jugendfreude und Lebenslust — schloß mich mit erstickten Jubelschreien in seine Arme — und ich — und ich — traktlos in Schwäche und Sehnsucht gab ich mich seinen glühenden Küssen hin — und schweig.

Giebt Himmel, was habe ich in jenen Tagen gelebt! Ich hatte ihn gefunden — tot. Wie war es nur möglich, daß ich nicht irrtümlich wurde? Wie war es nur möglich, daß ich mich aufrecht hielt, daß ich lügen, heucheln konnte? In mir raute die Verzweiflung, in mir schrie es: Mörderin — Mörderin! Aber ich brach nicht zusammen, ich betaupte Bälle, ich lachte, ich tanzte, und wäre doch beinahe gestorben vor wahnsinnigem Schmerz. Doktor Breuning kam und warb um meine Hand. Und ich wäre sein Weib geworden ohne dich. Warum? Warum? Wie vermochte ich das zu sagen? Dem ersten besten hätte ich mich hingegen, hätte mich zur Sklavin des ersten besten machen lassen. Ich raute. Und dann kam die Reaktion. Ich wurde müde und ich wurde traurig. Das Feuer, das in mir gebrannt hatte, war verlöscht, und leer und still war es geworden in meinem Herzen. Und allmählich begann die Sehnsucht darin einzugleichen — allmählich regte sich die Liebe wieder, und das beise, heiße Verlangen, einen, einen einzigen Menschen mein zu nennen. Und die Sehnsucht wuchs von Tag zu Tag, bis sie sie schier übermächtig wurde und alle anderen



einer Tasse gefüllt, die aus geriebener Semmel, Ei, ge-
legter Butter, Zucker, Vanille, feingehackten Champignons aber
anderen Zutaten hergestellt wird. Jede Kartoffel wird nun
mit einem Kartoffelschälchen zugebeugt, dann werden sie
nebeneinander in eine flache Kasserolle gelegt und mit etwas
Butter und Wasser weichgekocht. Sie werden dann be-
hutsam angestrichen, und aus dem zurückgebliebenen Saft
wird mit saurer Sahne eine köstliche Sauce her-
gestellt, die zu den Kartoffeln serviert wird.



Die Renaissance einer uralten Epigen-Industrie. In
dem Valbogna, an den Abhängen des Monte Rosa, wird
noch heute von den Wäldern der Gegend eine kost-
bare Epige hergestellt, die vor vielen Jahrhunderten zur
Zeit des Sarazeneninvasions in Italien eingeführt wurde
und inzwischen fast wieder vergessen worden ist. Nur in
seiner Fülle, weshalb gelegentlich Teile hat sich die alte Kunst
dieser Epigenherstellung zu Gesichtsverderben, aber
dieser Epigenherstellung waren die Epigenen aus den Gedanken
gekommen, und ihrer Kunst ein Sonderer zu machen, sie
arbeiteten nur für den eigenen Bedarf. Vor zehn Jahren,
so erzählt Paolo Lombardi im „Piccolo della Sera“, brach
in der Gegend eine Heerde aus, die fast alle Häuser
in Nähe legte. Es war ein grenzenloser Hunger. Aber
eine englische Reisende, Miss Lynch, bot den armen Bauern
ihre paar tausend Lire an, deren sie zum Wiederanbau
ihrer Gärten und Gärten bedurften, und als die wackeren
Landsleute sagten, das Geld annehmen, betrugte sie
die Engländerin mit dem Vorschlag: „Nur werdet mit
das Geld lieber durch Arbeit abgeben, jeder von euch
kann mit ein paar Meter von euren Epigenen leben.“
Und so geschah es. Wenige Monate später empfing Miss
Lynch in London eine Note, alle Frauen des Valbogna
hatten einst gerettet und ihre englischen Wohlthäterin
die schönsten Epigenen geschenkt. Miss Lynch zeigte die
Arbeitenden einigen Frauen, der Erfolg war überraschend,
niemand wollte glauben, daß diese herrlichen, köstlichen Epigenen
Epigenen die Handarbeit ständiger Arbeiterinnen sein könnten.
Jedermann wollte solche Epigenen kaufen, und die Arbeiter
wurden wirklich mit ganz ungewöhnlich hohen Preisen be-
zahlt. Nun befiel Miss Lynch, die eben damals in der Nähe
am Monte Rosa eine neue Epigen, die ebenfalls reizenden Ab-
lay fanden, und veröffentlichte bald darauf auch ein photo-
graphisches Werk über diese bisher kaum bekannte Epigen-
Industrie am Monte Rosa. Heute setzen die Frauen des
Valbogna ihre Heerde zurück und die englische Fremdbin,
denn Wohlstand betrifft jetzt im Lande, und nie haben
die Bauern so viel Geld gesehen, als heute in ihren
Ställen steht.

Humor.

Geschäftsgeschichte. Richter: „Angestellter, wie
war es denn überhaupt möglich, dem Kläger die Uhr zu
entretzen, die doch mit einer Sicherheitsfeste besetzt war?“
Angestellter: „Berechnen Sie, Herr Richter, das ist Ge-
schäftsgeschichte, aber wenn Sie mit 50 Mark begnügen
wollen, dann sage ich Ihnen, wie es gemacht wird.“

August Stiefels war der erste, der durch die nunmehr
freigeordnete Tür eintrat. Aber sein Gesicht nahm
im nächsten Augenblick einen nicht weniger als geis-
reichen Ausdruck höchster Verblüffung an, und auch
die anderen, die ihm gefolgt waren, blieben in wort-
losem Erstaunen stehen; denn sie sahen, was sie gewiß
am allerwenigsten zu sehen erwarteten: das aller-
liebste Fräulein Elisabeth halb ohnmächtig in den Armen
eines jählich um sie bemühten jungen Mannes, in
dem die meisten sofort den Ohnmachtsthorax Doktor
Selberhoff erkannten.

Das war von allen schlimmen Ueberraschungen,
die der ständige Gatte in diesem Abend seinem Ver-
breiten hatte, bei weitem die schlimmste; aber Hein-
rich Selberhoff hatte innerlich Geistesgegenwart
genug, wenigstens zu retten, was noch zu retten war.
Noch ehe es zu irgendwelchen Erklärungen von Seiten
des Doktors gekommen war, kreuzte er ihm seine Hand
entgegen und sagte mit mühsam erzwungener Freund-
lichkeit: „Dieser Wasserhund hat also auch Sie gestört.“
Als Sie sich auf dem Wege zu mir befanden! Und
Sie haben sich vor ihm sogar in das Gartenschäuschen
hinein müssen, aus dem Elisabeth sie dann wahr-
scheinlich vertrieben hat betreten wollen. Erlauben Sie
mir, meine Herrschaften, Ihnen Herrn Doktor Selberhoff
als den Verlobten meiner Tochter vorzustellen.“

Er hatte auf August Stiefels Gesicht gewirkt, daß
da nichts mehr zu hoffen war, und so wollte er denn
wenigstens seine Familienangelegenheiten erledigen.
Tante Sophia und der Onkel Major verließen am
nächsten Morgen mit einem Abschied, dessen Wärme
bezeug auf ihre letztwilligen Verfügungen das Schlimmste
bezeugte, die Gatte. Zwei Tage später aber
wurde in allen Zeitungen der Stadt ein als Polize-
band breiterter Dobermann-Pinscher zum Kauf an-
geboten, der nach der Versicherung des bisherigen Be-
sizers die erstaunlichsten Beweise von Frömmigkeit,
und Unbescholtenheit abgelegt haben sollte.

Aus
unserm

Koch-
buch.

Von Laura Vincent.
Serviettenkloß. Man nimmt 10 viel Semmeln,
wie man Personen hat, löset sie in sehr kaltem Wasser
und übergießt sie mit kochender Milch. In 100 Gramm
Butter kauft man sehr feingehackte Zwiebeln goldgelb
und gießt sie dann ebenfalls über die Semmelnstücke, auch
etwas feingehackte Petersilie, Salz und Muskatnuss fikt
man zu. Jetzt läßt man die Masse ungefähr eine Stunde
ruhen und abkühlen, dann gibt man so viel Eiweiß, wie es
Semmeln sind, daran, sowie den besten Scher der Eingeiß
und füllt das Ganze in eine gebutterte Serviette, die man
abbindet, aber nicht zu fest. Hieran kocht man den Kloß
in kochendem Salzwasser eine Stunde lang.
Zitronenische Polenta. In 1/4 Pfund zerlassener
Butter verreibt man 1/4 Pfund Walzmehl und gießt dann
tropfenweise 1/2 Liter kochende Milch dazu. Diesen Brei läßt
man etwas abkühlen und vermischt ihn nun vorsichtig mit
sechs Eigelb, sowie dem steifen Schnee der sechs Eiweiß.
Kasse wird dann in eine Backform gefüllt und eine
gute halbe Stunde lang im Wasserbad gekocht.
Gefüllte Kartoffeln. Kochte, gleichgroße Kar-
toffeln werden geschält, oben und unten glatt ausgehöhlt,
gewaschen und ausgekocht. Die Füllung wird dann mit

Wäre zu einem solchen Geschick, das Sierra umstriden und theilen sollte, hatte sie Abtheil und Güte mehr-
ander vermögen, so künftigh, mit zu vollendetem Dreier-
schaft, daß es kein Entrinnen gab daraus für das
arme, junge Menschenkind, dem das Herz schier
brechen wollte in gereiztem Leid. Mit weit geöffneten
Augen, in denen ein heftigendes Glänzen war, hatte
ihr Sierra gelauscht, ohne sie ein einziges Mal zu
unterbrechen, ohne eine Bewegung zu machen. Nur
wie ein leises, kaum hörbares Gähnen war es zu-
weilen von ihren Lippen gekommen. Jetzt aber, da
sie den Mann ernsthaft sah, den sie doch mit der
ganzen Kraft ihrer reichen Seele liebte — jetzt ertrag-
te sie nicht länger. In wilder, leidenschaftlicher Be-
geisterung umfamen sie ihre eisernen Hände Cabines
Brem, und ihre blutigen Lippen küßten:

„Das ist nicht wahr — das kann nicht wahr sein,
Sabine! Sage mir doch — sage mir doch, daß es nicht

„Guttag!“
Gefunden! hatten sie sich wortlos gegenseitig gefunden, schuldenslang stumm in die Augen geschaut. Wie eine Bitte war das Wort dann aus Gahines Munde gekommen, und sie machte ein paar rasche Schritte auf ihn zu.
„Schnellig, ich muß dich sprechen, heute noch, zum letzten Male! Aber nicht hier — nicht hier, wo wir so viele Zuschauer haben zu fürchten haben. Komm mit mir hinaus in mein Douair! Da sind wir vor jeder Störung sicher.“
Sein erstes Gesicht verändert sich in keinem Zuge. „Selbstverständlich! folge ich dir zur Verfügung, und ich gehe bei der Märgelheit gemäß, daß auch ich das Gerlangen trug, mit dir zu sprechen, ehe ich —“ er gaudierte unmerklich — „ehe ich abreife. Jetzt aber — jetzt habe ich, wie ich denke, vor allem meine ärztliche Pflicht zu erfüllen.“
(Fortsetzung folgt.)

[illegible]

„Und dünne's wollte, der Gekerrn, komm' Sie schnell! sich sie hervor. Unter geistreich und nicht geordnet sein. Er will heimlich (Gedacht nicht) aus dem Gekerrn aus dem Gekerrn herauslassen. Und er hat zu furchterlich, als ob er sie gleich umbringen wollte.“

Gericht Gekerrn konnte zwar nicht begreifen, was seine Tochter in dieser späten Abendstunde ihm dem Gekerrn sagen zu tun haben sollte; aber er dachte lieber selbstständig nicht, der angeblich Gekerrn zu Hilfe zu eilen, und es war natürlich, daß seine männliche Gatte, allen voran der verlorne Gekerrn, sich ihm zu trübseligem Bescheid angeschlossen.

Im Gekerrn erwiderte man das Gekerrn, auf besten Gekerrn sich in der Tat bezeugen, während Gatte nicht mehr gekannt hatte. Gekerrn, während seines Gekerrn tief ihn anzu-